

VERWANDLE DIE MAGIE

WENDE DAS BLATT



# STURM SCHWINGEN

MELISSA  
CARUSO

BASTEI  
LÜBBE

# Inhalt

Cover

Über das Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

KAPITEL EINS

KAPITEL ZWEI

KAPITEL DREI

KAPITEL VIER

KAPITEL FÜNF

KAPITEL SECHS

KAPITEL SIEBEN

KAPITEL ACHT

KAPITEL NEUN

KAPITEL ZEHN

KAPITEL ELF

KAPITEL ZWÖLF

KAPITEL DREIZEHN

KAPITEL VIERZEHN

KAPITEL FÜNFZEHN

KAPITEL SECHZEHN

KAPITEL SIEBZEHN

KAPITEL ACHTZEHN

KAPITEL NEUNZEHN

KAPITEL ZWANZIG

KAPITEL EINUNDZWANZIG

KAPITEL ZWEIUNDZWANZIG

KAPITEL DREIUNDZWANZIG

KAPITEL VIERUNDZWANZIG  
KAPITEL FÜNFUNDZWANZIG  
KAPITEL SECHSUNDZWANZIG  
KAPITEL SIEBENUNDZWANZIG  
KAPITEL ACHTUNDZWANZIG  
KAPITEL NEUNUNDZWANZIG  
KAPITEL DREISSIG  
KAPITEL EINUNDDREISSIG  
KAPITEL ZWEIUNDDREISSIG  
KAPITEL DREIUNDDREISSIG  
KAPITEL VIERUNDDREISSIG  
KAPITEL FÜNFUNDDREISSIG  
KAPITEL SECHSUNDDREISSIG  
KAPITEL SIEBENUNDDREISSIG  
KAPITEL ACHTUNDDREISSIG  
KAPITEL NEUNUNDDREISSIG  
KAPITEL VIERZIG  
KAPITEL EINUNDVIERZIG  
KAPITEL ZWEIUNDVIERZIG  
KAPITEL DREIUNDVIERZIG  
KAPITEL VIERUNDVIERZIG  
KAPITEL FÜNFUNDVIERZIG  
DANKSAGUNG

## **Über das Buch**

Die eine ist ein Straßenkind. Die andere Erbin der mächtigsten Adelsfamilie der Stadt. Zusammen bilden sie als magiebegabte Falkin und magiebändigende Falknerin ein eingespieltes Duo. Deshalb werden Zaira und Amalia mit einem wichtigen Auftrag bedacht. Immer mehr Falken verschwinden an der Grenze zum Nachbarland Vaskander. Die beiden jungen Frauen sollen herausfinden, wer dahintersteckt, und die Falken wenn möglich befreien. Doch die Mission führt sie direkt in die Arme des Feindes ...

## **Über die Autorin**

Melissa Caruso bezeichnet sich selbst als Fantasyautorin, Teetrinkerin, Geek und Mutter – nicht notwendigerweise in dieser Reihenfolge. Sie studierte Kreatives Schreiben an der Brown University und bestand mit Auszeichnung. Danach schloss sie einen Master of Fine Arts an der University of Massachusetts an. Ihr Debütroman *Flammenflug* stand auf der Shortlist für den MORNINGSTAR AWARD 2017, den DAVID GEMMEL AWARD für das beste Debüt 2017. Melissa Caruso lebt mit ihrem Ehemann, einem Programmierer, und ihren beiden Töchtern in Massachusetts.

MELISSA CARUSO

# STURMSCHWINGEN

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Frauke Meier

■■■■■  
BASTEI  
LÜBBE

Vollständige E-Book-Ausgabe  
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2018 by Melissa Caruso

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »The Defiant Heir –  
Book 2 of the Swords and Fire Trilogy«

Originalverlag: Orbit, Hachette Book Group, New York

This edition is published by arrangement with Orbit.

New York, New York, USA. All rights reserved.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Dr. Frank Weinreich, Bochum

Titelillustration: © Yolande de Kort/Trevillion Images

Umschlaggestaltung: Cover Design by Lisa Marie Pompilio;

Cover Art by Yolande de Kort/Trevillion Images;

Cover © 2018 Hachette Book Group, Inc

E-Book-Produktion: [two-up](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-7830-6

[www.luebbe.de](http://www.luebbe.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

**Ich kletterte zu den anderen auf die niedrige  
Felsenkuppe  
hinauf und erkannte, was sie betrachtet hatten.**

Etwas dümpelte an den Felsen, gefangen von der steigenden Flut. Schwarzes Wasser plätscherte über leuchtend scharlachrote Wolle. Ich erhaschte noch einen Blick auf dunkles Haar, das sich wie Seegras auf dem Meer ausbreitete, auf aufgedunsene weiße Finger und den Schimmer goldener Bordüren an einer allzu vertrauten Uniformjacke. Dann musste ich mich abwenden, und ich presste die Arme auf meinen rebellierenden Magen.

»Grazie der Barmherzigkeit«, flüsterte ich.

»Das ist einer von uns«, sagte Marcello erbittert. »Ein Falkner.«

*Für Jesse,  
weil du meinen Traum immer unterstützt hast -  
und weil du mich ertragen hast,  
während ich dieses Buch geschrieben habe.*



## KAPITEL EINS

**E**s war ein Jammer, solch einen grünen Ort niederzubrennen.

Die winzige Insel lag inmitten der vorherrschenden Strömung, die allerlei Abfälle aus der Erlauchten Stadt anschwemmte, die sich an der dem Festland zugewandten geschwungenen Küste sammelten. Im Grunde war sie nur ein Haufen Sand und Steine, ein navigatorisches Hindernis, das nicht einmal einen Namen hatte. Aber das Ufer, an dem wir standen, wurde von blühenden Sträuchern gesäumt, die bald einem Hain aus jungen Bäumen und Büschen weiter landeinwärts Platz machten, dessen bloße Existenz einem Wunder nahekam. Eine salzige Brise, die von der Lagune herbeiwehte, entlockte dem Laub, das sich der umgreifenden Gelbfärbung des Herbstes bisher hatte entziehen können, ein leises Seufzen.

Der ganze Ort wirkte viel zu leicht entflammbar. Nicht, dass das besonders wichtig wäre, wenn es um Schadfeuer ging.

Ich berechnete die Winkel und ging drei Schritte weit über den Sand. Es konnte nicht schaden, auf der Windseite zu bleiben. Dies war zwar nur eine Übung, dennoch mochte sie uns alle umbringen, sollte etwas schiefgehen.

Unter ihrem windzerzausten Durcheinander aus dunklen Locken runzelte Zaira die Stirn. »Bist du jetzt lange genug um uns herumgetanzt? Wir sind nicht hier, um ein Menuett einzustudieren.«

Ich schätzte den Abstand zwischen ihr und mir ab. Drei Fuß vielleicht. Nicht annähernd genug, dass ich mich in

Sicherheit bringen konnte, sollte sie die Kontrolle verlieren. Andererseits wären dreißig Fuß dafür womöglich immer noch nicht ausreichend.

Ich nickte, und mein Herz schlug schneller. »In Ordnung.«

»Ich setze dich schon nicht in Brand«, versprach Zaira. »Nicht dieses Mal.«

»Ich vertraue dir.« Ich verzichtete darauf, hinzuzufügen: *Solange du du selbst bist*. Dem Wesen, zu dem sie wurde, wenn die Flammen sie überwältigten, brachte ich hingegen nicht das geringste Vertrauen entgegen.

Sie drehte sich zu Marcello um, der ungefähr fünfzig Fuß von uns entfernt auf dem grauen Sandstreifen wartete. Er wirkte entspannt. Schwarze Locken fielen auf den Kragen seiner in Scharlachrot und Gold gehaltenen Uniform. Weit hinter ihm erhoben sich auf der anderen Seite der Lagune die Stallungen und blickten ihm wachsam über die Schulter. Aber seine Hand, die er so lässig in den Gürtel gehakt hatte, berührte den Griff seiner Pistole.

Nicht, dass ihm das viel helfen würde. Das Einzige, was Zairas Feuer aufhalten konnte, war das Wort, das nur aus meinem Mund die Macht besaß, es zu löschen. Wie auch immer, bei dieser Übung sollte ich dieses Wort nicht aussprechen. Zaira trainierte ihre Beherrschung. Was auch hieß, sollte mein Urteilsvermögen mich trügen, sollte ich nur eine Sekunde zu lange warten, so würden Menschen sterben.

Die Tage an der Universität waren mir bedeutend lieber. Wenn ich dort bei einer Praxislektion versagte, musste ich mit nichts Schlimmerem als einem gestrengen Vortrag meines Professors rechnen.

»Seid ihr bereit?«, rief Zaira.

Marcello nickte.

Zaira reckte mir eine Hand entgegen, die Handfläche nach oben gewandt, als würde sie von mir erwarten, dass

ich etwas hineinlegte. Das Geschüh an ihrem klapperdürren Handgelenk funkelte golden.

Mein Mund fühlte sich so trocken an wie Flugsand.  
»Bist du sicher, dass du das tun willst?«

»Nein, ich bin eigentlich wegen eines Picknicks hergekommen. Natürlich will ich. Gib mich frei.«

Tief atmete ich die feuchte Seeluft ein, und als ich sie wieder ausatmete, formte ich mit ihr das schauerlichste Wort, das ich kannte.

»*Exsolvo.*«

Zaira schloss die Hand. Als sie sie dann wieder öffnete, loderten von ihren Fingern blaue Flammen auf.

Es war nur ein kleines Ding, vorerst, aber so bösartig wie ein Hakenmesser. Mit gierigem Verlangen fraß es sich in die Luft. *Schadfeuer.*

Die kleine Flammenspirale bog sich in meine Richtung, gegen den Wind. Ich wich einen Schritt zurück.

»Halten Sie stand, Dama Amalia.« Das war Balos' Stimme, tief und fest. Er hatte gegenüber von Marcello, etwa zwanzig Fuß den Strand hinunter, mit Jerith, seinem Falken und Ehemann, Position bezogen. »Sie müssen sich daran gewöhnen. In einem Notfall dürfen Sie nicht davor zurückschrecken.«

»Es ist schwer, nicht vor etwas zurückzuschrecken, das einen umbringen will«, murrte ich.

»Ist nicht persönlich gemeint.« Zaira grinste, aber die Art, wie sich die Haut um ihre Augen straffte, gab ihre Anspannung preis. Sie fürchtete sich ebenfalls. »Es will jeden umbringen.«

»Jetzt steck etwas in Brand«, rief Jerith. Irgendwie hörte er sich eher an wie ein Kind, das einen Schulkameraden verleiten wollte, Unsinn zu machen, weniger wie ein älterer Hexer, der einen jüngeren anzuleiten gedachte.

Mit einer knappen Bewegung aus dem Handgelenk richtete Zaira die Finger auf einen gedrungenen Busch mit glänzenden, runden Blättern. Ein Funke sprang aus ihrer

Hand, brannte sich einen leuchtenden Pfad durch die Luft und landete in dem Gestrüpp. Blau-weiße Flammen loderten in der Mitte des Strauchs auf, krochen hungrig an seinen schwarz werdenden Zweigen empor und verwandelten sämtliches Laub in Asche.

»Halt es im Zaum«, wies Jarith sie an. Das Magiermal in seinen Augen schimmerte silbern, während er Zairas Gesicht beobachtete. »Lass nicht zu, dass es sich ausbreitet.«

»Ich weiß, was ich tue«, fauchte Zaira. Schweiß glänzte auf ihren Schläfen.

»So? Und was ist dann das?« Jarith machte eine abrupte Kopfbewegung und deutete mit dem Kinn auf das Feuer.

Von dem Gebüsch war nur ein ausladender, verkohlter Zweig übrig, aber die Flammen loderten höher denn je, reckten sich den Ästen der Bäume über ihnen entgegen. Dünne Flammenfäden mäanderten hinaus und folgten den Wurzeln des Strauches unter der Erdoberfläche.

Einer davon schlüpfte am Rand des sandigen Bereichs – dünn, machtvoll und so schnell wie eine Schlange – direkt auf Marcello zu. Die Erinnerung an Gestalten, die sich unter Qualen in dem blauen Feuer wanden, und an den Geruch von verkohltem Menschenfleisch versengten mein Bewusstsein. Ich holte Luft, hielt das Wort der Versiegelung aber doch noch zurück, obwohl es bereits gegen meine Zähne drängte.

Ich musste darauf vertrauen, dass sie es in der Hand hatte. Das war die Hälfte, die ich zum Erfolg dieser Übung beizutragen hatte.

Zaira streckte die Hand nach der rasenden Feuerlinie aus, als wollte sie sie zurückziehen, doch die Flammen loderten nur noch höher auf. Ein schwacher blauer Schimmer leuchtete in ihren Augen. Marcello wich hastig zurück, doch das Feuer war schneller und würde ihn binnen Sekunden erreichen. Ich klappte den Mund auf, um das Wort hinauszuschreien, das ihn retten konnte.

»Zaira!«, rief da Jerith in scharfem Ton.

Zaira zerschnitt die Luft mit einer raschen, ausholenden Bewegung ihrer Hand. Das Schladfeuer erlosch und ließ nur einen rauchenden schwarzen Fleck am Boden zurück.

»Seht ihr? Bestens.« Sie warf ihre dunkle Lockenmähne zurück. »Komplett unter Kontrolle.«

Aber ihre Hände zitterten ein wenig, und sie schob sie rasch in die Taschen ihres Rocks.

»*Revincio*«, hauchte ich seufzend und versiegelte ihre Macht. Meine Knie fühlten sich an, als könnten sie vor Erleichterung jeden Moment nachgeben.

Jerith schüttelte den Kopf. Ein Diamant funkelte an seinem Ohrläppchen. »Die Kontrolle zu wahren wird erheblich schwerer werden, wenn du es mit vaskandrischen Musketieren zu tun bekommst, oder sollte einmal die Schoßschimäre eines Hexenlords mit ihren giftigen Klauen auf dich losgehen.«

Ich scharrte unbehaglich mit den Füßen. »Wir befinden uns nicht im Krieg mit Vaskandar.«

Jerith lachte. »Nur nicht so schüchtern, gnädige Frau. Die Geheimnisse Ihres Rats sind bei mir sicher. Und jeder, der von den Truppenbewegungen gehört hat, weiß, dass die sich auf eine Invasion vorbereiten. Da ist es doch nur angemessen, wenn wir ihnen im Gegenzug die gleiche Achtung erweisen.« Mit einem Finger zeigte er auf Zaira. »Und das bedeutet, wir müssen deine Fähigkeiten, deine Macht zu kontrollieren, so weit verbessern, dass Dama Amalia dich entsiegeln kann, ohne sich darüber Sorgen machen zu müssen, dass du sie zusammen mit dem Feind abfackeln könntest.«

Zairas Augen blitzten vor Zorn. »Damit mich das Imperium als Waffe benutzen kann.«

»Nein. Damit du niemanden umbringst, den du nicht töten willst.« Jeriths Lächeln wirkte erbittert. »Das Imperium wird versuchen, dich als Waffe zu benutzen, ganz

gleich, wie gut oder schlecht du deine Macht unter Kontrolle hast.«

Balos schlang einen muskulösen Arm um die schmalen Schultern des Sturmhexers, und ich fragte mich, ob Jerith aus Erfahrung gesprochen hatte.

Marcello näherte sich uns. Tiefe Falten verunzierten seine Stirn. Ich kam nicht umhin, zu bemerken, wie sehr der Schnitt seines Uniformwamses ihm schmeichelte. Da half es wenig, dass ich mich während der letzten paar Wochen ständig ermahnt und mir immer wieder klargemacht hatte, dass wir nicht buhlten – nicht auf diese Weise umeinander werben *konnten* – jedenfalls nicht jetzt. Noch war ich nicht bereit, die Macht aufzugeben, die mit meinen politischen Rechten als Erbin der Contessa verbunden war.

»Das war besser«, sagte er.

Zaira warf einen kurzen Blick auf die verkohlten Überreste der Übung der letzten Woche. Da hatte ich ihr noch Einhalt gebieten müssen. »Verdammt richtig, das war es. Glaubt ihr etwa, ich würde auch nur einen von euch ertragen, würde das nicht hinhauen?«

»Wir sollten es noch einmal versuchen«, schlug Marcello vor. »Dieses Mal länger.«

Ich beäugte das Dickicht aus Sträuchern und überhängenden Zweigen rund um den geschwärzten Strunk, der von dem Busch übrig war, den Zaira niedergebrannt hatte. »Vielleicht sollten wir uns einen Ort suchen, an dem es sich nicht so leicht ausbreiten kann.«

Für einen Moment sah Marcello mich an. Lachfältchen an seinen Augenwinkeln kündeten von einer gewissen verschrobene Belustigung. »Gute Idee. Ich kann nicht abstreiten, dass mein Herz am Ende auch einiges zu tun hatte.«

Ich erwiderte sein Lächeln, doch in meiner Brust regte sich ein vages Unbehagen. In den Wochen, seit wir aus Ardence zurückgekommen waren, hatte er sich mir

gegenüber freundlich und zuvorkommend verhalten. Er war geradezu übertrieben professionell aufgetreten; es war, als hätte es diesen verzweifelten Kuss in dem Moment, den ich für ein letztes Lebewohl gehalten hatte, nie gegeben. Inzwischen war ich nicht mehr sicher, ob sich hinter seinem Lächeln womöglich ein heimlicher Schmerz verbarg.

Sein Blick entfernte sich und wanderte über den Strand.  
»Wie wäre es dort drüben?«

Er zeigte auf eine Reihe muschelverkrusteter Steine, die an einem Ende der sichelförmigen Insel, nicht weit von uns entfernt, eine Nehrung bildeten. Schadfeuer kann auch auf Fels brennen – oder, da wir gerade dabei sind, auf Wasser – aber dort draußen bestand zumindest nicht die Gefahr, dass eine überraschende Böe den Ast eines Baums in die Flammen drückte.

Zaira tat ihre Gleichgültigkeit mit einem Achselzucken kund, also gingen wir auf die Nehrung zu. Sie schien es nicht eilig zu haben, und ich hatte zwar eine Hose angezogen, kam mit meinen Stadtstiefeln aber in dem schlüpfrigen, weichen Sand nicht gut voran; bald fielen wir hinter den anderen zurück.

Mir sollte es recht sein. Ich musste sie etwas fragen, mich einem bohrenden Unbehagen stellen.

»Jerith hat recht«, sagte ich leise. »Dieses Mal ist es keine Finte. Vaskandar bereitet sich auf einen Krieg vor. Und du weißt, was der Rat von dir verlangen wird.«

»Ja, hab ich gehört. Musketiere. Chimären.« Sacht zupfte sie an dem Geschüh an ihrem Handgelenk, als wollte sie ausprobieren, ob es vielleicht doch endlich abging. »Dürfte sogar einfacher sein, als irgendeinen dünnen Busch abzubrennen. Je kleiner desto schwieriger.«

»Bist du ...« Ich suchte die richtigen Worte, um meine Frage zu formulieren. »Wie fühlst du dich dabei?«

»Warum fragt mich jedermann nach meinen Gefühlen? Bei den Titten der Grazien, du und Terika ...« Sie klappte

den Mund zu und presste die Lippen zusammen.

»Vielleicht sorgen wir uns um dich.«

Zaira schnaubte verächtlich. »Muss nett sein, wenn man den Luxus hat, sich Sorgen über so einen Unsinn zu machen. In den Unschlitten lernt man schnell, dass Gefühle wertlos sind. Die sind das, was die Säufer am Morgen danach in den Rinnstein pissen.«

Über manche Dinge lohnte es, mit Zaira zu diskutieren – und über manche nicht. »Ich würde es nicht gern sehen, wenn du in eine Lage gerietest, in der du gezwungen wärst, dein Feuer zum Töten zu benutzen.«

»Statt was zu tun? Fleischspieße auf dem Markt zu rösten? Es gibt nicht so viele andere Dinge, für die das zu gebrauchen ist.« Sie schüttelte den Kopf. »Du hast Jerith doch gehört. Für das Imperium bin ich ein Werkzeug, eine tödliche Waffe, weiter nichts. Und so falsch liegen sie da nicht. Wenn ich bei den Falken bleibe, dann werde ich eine Spur aus Asche durch Vaskandar ziehen. Deine süßen Skrupel und Nettigkeiten werden daran nichts ändern.«

Dieses *Wenn* grenzte an Hochverrat. Die Gesetze des Imperiums ließen jenen, die das Magiermal trugen, keine Wahl, auch wenn sie sie mit Reichtümern und üppigen Annehmlichkeiten für ihren obligatorischen Dienst bei den Falken entschädigten. Aber ich zweifelte nicht daran, dass Zaira, wenn sie nur wollte, jederzeit davonlaufen konnte. Nur aufgrund der Tatsache, dass sie wusste, dass ihr dieser Ausweg offenstand, hatte sie sich damit abgefunden, zu bleiben. Vorerst.

»Ich wünschte, ich könnte meine Falken-Reform durchbringen, ehe ein Krieg ausbricht.« Ich trat gegen einen Stein, der ein Stück weit über den Sand glitt. »Dann könnte jeder Magier selbst entscheiden, ob er Soldat wird. Aber meine Mutter sagt, solange die vaskandrischen Streitkräfte an unserer Grenze lauern, hätte ich keine Chance, in der Versammlung Gehör zu finden.«



Zaira bedachte mich mit einem Seitenblick. »Immer noch diese Geschichte? Das geht nie durch.«

»Wenn die Bedrohung durch Vaskandar nachlässt, könnte es das aber«, beharrte ich. »Ich habe jetzt schon ein paar Dutzend Angehörige der Versammlung überzeugt, den Antrag zu unterstützen. Ich brauche nur mehr Zeit.«

»Ein paar Dutzend. Von Tausend. Verzeih, wenn ich nicht wie ein braves kleines Mädchen darauf warte, dass du uns befreist.« Zaira blieb stehen und stemmte die Hände in die Hüften. »Du denkst doch nicht, dass das der Grund ist, warum ich noch hier bin, oder? Dass ich auf dein albernes Gesetz hoffe?«

»Nein«, erwiderte ich stirnrunzelnd. »Ich nehme an, du bist wegen Terika geblieben.«

»Ich mag Terika«, gab Zaira zu. »Aber wenn du denkst, ich würde mich von ihr an die Stallungen ketten lassen, dann kennst du mich schlecht.«

»Mag sein«, räumte ich seufzend ein.

»Ich bin nur aus einem Grund hier.« Sie zeigte mit dem Finger auf mich. »Um zu lernen, meine Macht gut genug zu beherrschen, dass ich niemanden verletze. Gut genug, um sie zu verbergen. Denn nun weiß die Welt von mir, und es gibt keinen Ort, an den ich mich flüchten könnte. Die werden mich nie in Ruhe lassen.«

»Aha.« Ich wusste nicht, was ich sonst sagen sollte; sie hatte ja recht.

»Die mögen dein Gesetz für Artefaktoren und Alchemisten bewilligen. Wegen Geräten und Tränken machen sich die Leute nicht so ins Höschen wie bei Schadfeuer. Vor den Hexern haben sie zu viel Angst.« Sie schüttelte den Kopf. »Kein zurechnungsfähiger Mensch kann wollen, dass jemand, der imstande ist, im Alleingang aus einer Laune heraus eine ganze Stadt zu vernichten, frei herumläuft. Der ganze Kontinent Eruvia will mich sicher in den Stallungen verwahrt wissen – oder noch besser tot.«

»Ich will dich weder verwahrt noch tot sehen«, protestierte ich.

»So?« Skeptisch zog Zaira eine Braue hoch. »Wenn ich beschliesse, es einfach darauf ankommen zu lassen, davonzulaufen und mich zu verstecken, was würdest du dann tun?«

Das war eine unangenehme Frage, über die ich mir in den letzten paar Wochen häufig den Kopf zerbrochen hatte. Nicht zuletzt, weil es mir schwerfiel, mir eine Zukunft auszumalen, in der Zaira damit zufrieden wäre, lange Zeit in den Stallungen eingesperrt zu sein. »Ich versuche, eine Möglichkeit zu finden, dass du auf legale Art da rauskommst. Ich versuche, den Dogen und den Rat zu überzeugen, dich gehen zu lassen.«

»Die werden mich nie gehen lassen, und das weißt du auch.«

»Tja, dann werde ich eben meinen Einfluss nutzen und tun, was ich kann, um das Imperium daran zu hindern, sich deiner zu bemächtigen. Damit du in Sicherheit bist.« Mein Herz schlug schneller angesichts der inhärenten Rebellion in dieser Aussage; meine Pflicht als Falknerin würde von mir verlangen, dass ich half, sie wieder aufzuspüren.

Andererseits war ich mehr als nur eine Falknerin.

»In Sicherheit?« Zaira stieß ein bellendes Gelächter hervor. »Wo ich bin, gibt es keine Sicherheit. Ich bin Salz gewordene Gefahr – gib mich irgendwo dazu, und ich mache es erst richtig interessant.«

»Ich kann nicht bestreiten, dass das eine recht zutreffende Beurteilung sein dürfte. Aber falls du wegläufst, wo willst du dann hin? Was willst du tun?«

Zaira trat schweigend in den Sand und setzte eine finstere Miene auf. »Ich weiß es nicht«, sagte sie nach einer Weile. »Wenn ich es wüsste, hätte ich es schon getan. Aber der erste Schritt ist ohnehin, mein Feuer unter Kontrolle zu bekommen. Danach kann ich mir dann überlegen, was ich als Nächstes tue.«

»Also wirst du nur so lange bei den Falken bleiben?« Meine Kehle fühlte sich an wie zugeschnürt. Natürlich wollte ich auch, dass Zaira frei war, und mein Leben würde ohne sie zweifellos ruhiger verlaufen. Aber das wäre eine einsame Ruhe.

»Kommt darauf an.« Zaira senkte die Stimme. »Nach diesem Schwachsinn in Ardence habe ich mir ein Versprechen gegeben. Sollte der Doge mir befehlen, Leute zu verbrennen, die das nicht verdient haben, ist die Grenze erreicht. Dann bin ich weg.«

Ich nickte. »Ich verstehe. Aber was ist, wenn er dir befiehlt, gegen Vaskandar vorzugehen? Was dann?«

»Wenn die bei uns einmarschieren, ist das etwas anderes.« Sie gab sich der Vorstellung von einem Krieg zwischen dem Imperium und seinem mächtigsten Nachbarn gegenüber so gleichgültig, als handelte es sich lediglich um ein ärgerliches Insekt. »Ich habe von den runzligen alten Relikten in den Stallungen Geschichten über den Dreijährigen Krieg gehört. Großväter, die in ihren Betten von Brombeerranken erdrosselt wurden, Kinder, die man an Bären verfütterte – die Hexenlords kennen keine Gnade. Wenn die unsere Grenze übertreten, dann werde ich ihnen zeigen, dass sie nicht die einzigen Dämonen in den Neun Höllen sind!«

Vor uns blieb Marcello auf der felsigen Erhebung auf der Nehrung stehen, als hätte ihm der Wind ein Tor vor der Nase zugeschlagen.

»Was ist das da im Wasser?« Furcht raubte seiner Stimme die Farbe.

Jerith und Balos sprangen neben ihm hinauf und blickten zu der anderen Seite des Felsens hinab. Balos schlug eine Hand vor den Mund; Jerith fluchte.

Zaira und ich wechselten einen kurzen Blick und rannten los, um zu den anderen aufzuschließen.

Zaira hatte den Felsen zuerst erklommen, und ihre Röcke peitschten hinter ihr durch die Luft. Sie schaute nur

kurz zum Wasser hinab und nickte dann entschieden, ganz so, als hätte sich ein längst gehegter Verdacht bestätigt.

»Tot«, sagte sie.

Ich kletterte zu den anderen auf die niedrige Felsenkuppe hinauf und erkannte, was sie betrachtet hatten.

Etwas dümpelte an den Felsen, gefangen von der steigenden Flut. Schwarzes Wasser plätscherte über leuchtend scharlachrote Wolle. Ich erhaschte noch einen Blick auf dunkles Haar, das sich wie Seegras auf dem Meer ausbreitete, auf aufgedunsene weiße Finger und den Schimmer der goldenen Bordüren an einer allzu vertrauten Uniformjacke. Dann musste ich mich abwenden, und ich presste die Arme auf meinen rebellierenden Magen.

»Grazie der Barmherzigkeit«, flüsterte ich.

»Das ist einer von uns«, sagte Marcello erbittert. »Ein Falkner.«

\*

Ich brachte es nicht über mich, Marcello, Zaira und Balos zu helfen, den Leichnam aus dem Wasser zu ziehen. Als Zaira mich als verweichlicht bezeichnete, nickte ich nur mit fest zusammengepressten Lippen und wandte den Blick ab.

Wenigstens behielt ich mein Abendessen bei mir. Als Jerith aus dem Wald zurückstolperte, wischte er sich den Mund ab und sah noch blasser aus als sonst.

»Ach, dieser arme Kerl«, krächzte er.

»Wer ist er?«, fragte ich und sah mich nervös zu der Stelle um, an der sich die anderen über die Leiche beugten.

»Haben Sie ihn erkannt?«

»Nein. Dafür ist er zu zernagt gewesen. Aber sein Name sollte auf seiner Uniform stehen.« Jerith sank in den Sand und legte die Stirn auf seine Knie. »Ich habe kein Problem mit Toten. Hab schon Dutzende gesehen. Blut, furchtbare Verbrennungen, das macht mir nichts aus. Aber eine

Wasserleiche, die tagelang im Meer gelegen hat, das ist etwas anderes.«

Ich nickte mitfühlend. Den Grazien sei Dank, dass mir der Wind ins Gesicht blies und die todesgeschwängerte Luft davontrug.

Die anderen richteten sich wieder auf. Balos blieb mit gesenktem Kopf bei dem toten Mann stehen. Marcello ging an uns vorbei zum Wasser und wusch sich die Hände in der sauberen, salzigen Lagune. Sein Gesicht sah abgespannt und gequält aus. Der Schmerz, der an seinen attraktiven Zügen zerrte, bohrte sich wie ein Messer in mein Inneres. Ich ging auf ihn zu.

Zaira stapfte herbei und wischte sich die Handflächen an ihren Rücken ab.

»Tja«, sagte sie, »das nenne ich aufgedunsen. Der hat schon mindestens eine Woche im Wasser gelegen.«

Jerith hob den Kopf und fluchte. »Eine Woche?«, fragte er. »Verdi!«

Marcello drückte den Rücken durch. »Ich weiß. Das ist zu lang. Sein Falke muss auch bereits tot sein.«

»Alle Höllen!« Daran hatte ich gar nicht gedacht. Wenn Falkner starben, blieben ihren Falken nur ein paar Tage, um sich ein neues Geschüh zu verschaffen, oder die scheinbar harmlosen, hübschen goldenen Armreifen trieben ihre tödliche Magie in die Adern ihrer Träger und bescherten ihnen einen langsamen Tod.

So etwas sollte im Grunde niemals passieren. Zumindest glaubte Marcello, dass das lediglich eine Vorsichtsmaßnahme war, um Verbrechern oder fremden Mächten den Ansporn zu nehmen, Falkner zu töten. Ich jedoch hegte den Verdacht, dass der Doge es vorzog, den Tod eines Falken in Kauf zu nehmen, ehe er in feindliche Hände geraten konnte.

»Wer war das?«, fragte Jerith mit brüchiger Stimme.

»Anthon. Er wurde ein Jahr nach mir zum Falkner.« Marcello starrte über die Lagune zu den Stallungen

hinüber. »Sein Falke war Namira, eine Artefaktorin aus Osta. Sie hatten sich beurlauben lassen, um ihre Familie zu besuchen, aber anscheinend haben sie es nie auf ihr Schiff geschafft.«

»Was ist passiert?« Ich sah mich zu Balos um, der immer noch still und ehrwürdig bei dem Toten stand; das klägliche, scharlachrote Bündel lag jenseits der Felsen und außerhalb meines Blickfelds. »Ist er ertrunken?«

»Man hat ihm die Kehle durchgeschnitten«, sagte Marcello knapp. »Er wurde ermordet.«

## KAPITEL ZWEI

**B**etroffenheit hing wie ein Leichentuch über unserem Tisch bei Dama Auricas Abendgesellschaft. Marcello sprach kaum ein Wort, und die Dienstboten räumten die Teller der ersten beiden von vierzehn geplanten Gängen an seinem Platz beinahe unberührt ab. Zaira hingegen fiel noch ergrimmt als sonst über ihr Essen her. Marcellos Schwester Istrella beugte sich über einen kleinen Haufen fummeliger Artefaktionsstücke, die sie in ihrer seidenen Tasche mitgebracht hatte. Mit sorgenvollem Stirnrunzeln verdrehte sie ein Stück Draht. Eine alte Matrone am Nebentisch rümpfte die Nase ob dieses Benehmens und bedachte sie mit einem tadelnden Seitenblick. Aber das war eben Istrella, wie sie lebte und lebte.

Ich wagte nicht einmal den Versuch, selbst eine Unterhaltung in Gang zu bringen. Ich hatte den ermordeten Falkner und seinen wahrscheinlich ebenfalls toten Falken gerade gut genug gekannt, um ihren Namen Gesichter zuordnen zu können. Anthon hatte sich einen Bart stehen lassen, den er ständig rieb, wenn er sprach. Namira war so alt gewesen wie meine Mutter und hatte leuchtende, scharfe Augen und kurze, eisengraue krause Locken gehabt. Doch sowenig ich sie auch gekannt hatte, kam es mir doch falsch vor, gerade einen Tag nachdem wir die Leiche gefunden hatten, einem Fest beizuwohnen.

Die Bediensteten trugen einen Zwischengang mit Nüssen auf, eine reichliche Ernte diverser Sorten, kunstvoll mit Blumen und Grün auf einer silbernen Platte angerichtet. Zaira zupfte eine Walnuss heraus; das harsche

Knirschen, als sie die Schale knackte, zerrte so sehr an meinen Nerven, dass ich die Stille nicht länger ertrug.

»Gibt es schon einen Verdacht, wer das getan haben könnte?«, fragte ich Marcello.

Er blickte auf. Die dunklen Schatten unter seinen Augen deuteten darauf hin, dass er nicht viel geschlafen hatte. Ich hasste es, die sonst so klaren Züge so müde und ausgezehrt vor mir zu sehen, und ich wünschte, ich könnte einfach die Hand ausstrecken und die Sorgenfalten von seiner Stirn streichen.

»Nein«, sagte er. »Es ergibt keinen Sinn. Namira war Artefaktorin. Sie hat Schutzbanne entworfen und neue Falken unterrichtet. Es gibt keinen Grund, warum irgendjemand ihren Tod oder den des armen Anthon gewollt haben könnte.«

Zaira starrte finster auf ihren Teller. »Den Mistkerl, der das getan hat, würde ich zu gern in die Finger kriegen. Namira war in Ordnung.« Ein scharfes Knacken unterstrich ihre Worte, und sie warf sich eine weitere Nuss in den Mund.

»Meine Mutter verdächtigt Vaskandar.« Ich warf einen Blick zu dem vaskandrischen Botschafter, der drei Tische weiter sein Glas erhob und zwei wohlhabenden Importeuren zuprostete. »Schon weil sie immer noch ihre Truppen an unsere Grenze verlagern, obwohl der Herbst bevorsteht. Das bedeutet, dass sie eindeutig *irgendetwas* im Schilde führen.«

»Ich begreife nicht, welchen Vorteil es ihnen einbringen könnte, eine einzelne Artefaktorin und ihren Falkner umzubringen«, bemerkte Marcello mit nachdenklicher Miene.

»Namira war eine sehr begabte Entwicklerin und auf Runenartefaktion spezialisiert«, stellte ich fest. »Vielleicht hat sie an einem Projekt gearbeitet, das Vaskandar Sorgen bereitet hat, möglicherweise eine neuartige Waffe oder eine



Falle für das Schlachtfeld. Wir sollten ihre Notizen nach Hinweisen durchsuchen.«

»Du hast stets so gute Ideen, Amalia.« Marcello lächelte wehmütig. »Das ist eines der Dinge, die ich an dir liebe.«

Die Worte trafen mich trotz seines beiläufigen Tons wie ein Blitzschlag. *Liebe*.

Er hatte es seit jenem Moment in Ardence, als ich wegen eines Gifts im Sterben lag und wir uns verabschiedeten und kaum Hoffnung hatten, einander noch einmal zu sehen, nicht mehr ausgesprochen. *Ich glaube, ich könnte dich lieben*. Ich hatte versucht, das zu vergessen; die Umstände waren schließlich erdrückend gewesen. Und es wäre närrisch, bei der Frage zu verweilen, ob er mich liebte oder ob ich ihn liebte, nachdem ich die politische Entscheidung getroffen hatte, ungebunden zu bleiben, zumindest vorerst.

Was mich zu einer Närrin machte, denn natürlich dachte ich seither an beinahe jedem Tag in der Woche daran.

»Namira arbeitete gerade an einigen von diesen wundervollen Spiralrunen, die man in den Mauerbildern alter Gruften in Osta finden kann. Sie wollte sie modifizieren«, warf Istrella überraschend ein. »Sie hatte vor, weitere Nachforschungen in Osta anzustellen. Ich war ziemlich neidisch; irgendwann will ich mir dort die artefaktischen Filigranarbeiten aus Draht im königlichen Palast ansehen.«

»Vielleicht können wir gemeinsam hinfahren«, schlug ich vor, und Istrella schenkte mir ein Lächeln.

»Ich hätte wissen müssen, dass sie verschwunden waren.« Marcello sprach so leise, dass ich ihn kaum hören konnte. »Sie hätten schon vor Tagen in Osta eintreffen sollen. Aber weil Namira beurlaubt war, habe ich nicht erwartet, dass sie sich melden.« Er schüttelte den Kopf und presste die Lippen zu einer erbitterten Linie zusammen.

»Du darfst dir keine Schuld geben«, sagte ich und bemühte mich um einen Ton, der vielleicht sanfter war, als

klug gewesen wäre.

»Wer sagt, ich würde mir die Schuld geben?« Er versuchte sich an einem wenig überzeugenden Lächeln.

»Jeder, der dich kennt.«

»Für die Sicherheit der Falken *bin* ich verantwortlich.« Er rieb sich die Stirn. »Besonders nach meiner Beförderung.«

»Beförderung! Du hast mir gar nicht erzählt, dass du befördert wurdest.« Mir waren ein paar zusätzliche Litzen an seinem Kragen aufgefallen und noblere Falkenkopfkнопfe, aber ich hatte angenommen, er trüge lediglich eine neue Paradeuniform.

Er hatte es mir nicht erzählt. Diese Erkenntnis versetzte mir einen Stich und bohrte sich in meinen Brustkorb. Vielleicht war er nur zu beschäftigt gewesen, aber vielleicht hielt er mich auch auf Distanz.

Strahlend vor Stolz blickte Istrella von dem Draht auf, den sie wickelte. »Ja, er ist nun Hauptmann Verdi. In den Stallungen ist er damit nur noch Oberst Vasante unterstellt. Er kann jetzt die Mittel für meine Projekte selbst bewilligen! Das finde ich wunderbar. Er stellt nicht zu viele Fragen wegen der Sicherheitsvorkehrungen.«

Marcellos Augenbrauen zuckten alarmiert in die Höhe. »Das sollte ich vielleicht ändern.«

»Meinen Glückwunsch«, sagte ich und hob mein Glas, fest entschlossen, die Kränkung nicht in meinem Lächeln durchscheinen zu lassen. »Ich weiß, du hast schon länger darauf hingearbeitet.«

Marcello zuckte mit den Schultern und zupfte verlegen an den Litzen seines Kragens. »Danke. Allerdings musste ich jetzt schon feststellen, dass das nicht so ist, wie ich es mir vorgestellt hatte.«

»So?« Ich zog fragend eine Braue hoch. »Mehr Arbeit? Mehr Politik?«

»Mehr Schuld.« Er verzog das Gesicht. »Oberst Vasante ist anscheinend der Meinung, unser Umgang mit der Lage

in Ardence hätte gezeigt, dass ich bereit bin, größere Verantwortung zu übernehmen. Aber ich fürchte, ich enttäusche sie schon jetzt. Nun, da Vaskandar sich auf einen Krieg vorbereitet, hätte ich zusätzliche Gardisten für alle Falken, die außerhalb der Stallungen unterwegs sind, abstellen müssen.«

»Tritt dir ruhig selbst in die Weichteile, wenn du unbedingt willst, aber ich wäre eher dafür, seiner Öligen Exzellenz hier die Schuld zuzuweisen«, grollte Zaira und deutete mit einer Kopfbewegung auf den vaskandrischen Botschafter, der sich gerade erhoben hatte, um eine Landsmännin zu begrüßen, und dabei liebenswürdig mit dem Kopf nickte. »Er verschwindet immer wieder in einem Nebenraum, um mit irgendwelchen Leuten zu reden.«

»Tatsächlich?« Ich verdrehte mir den Hals, um einen Blick auf ihn zu werfen. Die Grazien wissen, dass ich ihn auch hätte im Auge behalten müssen, statt mir die Aufmerksamkeit von Erinnerungen an den Tod und verwesende Leiber vernebeln zu lassen.

Er war ein Mann in mittleren Jahren, der aussah, als hätte er einmal Muskeln besessen, sie aber verkommen lassen. Ein kräftiger Bart bildete einen Kontrapunkt zu der kahlen Stelle, die jedes Mal aufblitzte, wenn er den Kopf beugte. Selbst seine Garderobe wirkte wie ein Kompromiss: eine Brokatjacke im raverranischen Stil in vaskandrischem Waldgrün. Ich suchte in meinem Gedächtnis nach seinem Namen und kramte ihn schließlich aus einer Erinnerung an meinen letzten Besuch in der Botschaft hervor, als ich an einer wahrlich zermürenden Festivität mit Prinz Ruven hatte teilnehmen müssen: Botschafter Varnir.

Zaira hatte recht; Varnir deutete auf eine Tür auf der anderen Seite von Dama Auricas Speisesaal, und gleich darauf bahnte er sich mit seiner Begleiterin – eine große, elegante Dame in einem langen Ledermantel mit einer kantigen vaskandrischen Stickerei – einen Weg zwischen den Tischen hindurch.

»Ich würde einiges darum geben, mit anzuhören, worüber die reden«, bekundete ich.

Istrella blickte ruckartig von ihrer Arbeit auf. Marcello hatte sie überzeugt, ihre artefaktische Brille daheim zu lassen, und das Magiermal in ihren Augen trat leuchtend golden hervor und verlieh ihnen einen fiebrigen Glanz. »Oh! Wirklich? Lass mich mal sehen, was ich tun kann.«

Summend zog sie eine kleine Zange hervor und fing an, Draht um ihren Dessertlöffel zu wickeln. Marcello und ich wechselten einen warmherzigen Blick; wenn man ein Problem zu lösen hatte, war auf Istrella immer Verlass. Sie steckte ein paar Perlen auf den Draht, zog eine Nadel aus ihrem widerspenstigen Haarwust und tauchte sie in ein Tintenfässchen aus ihrer Tasche ein. Binnen weniger Augenblicke hatte sie einen einfachen Kreis mit einigen Runen auf der Rückseite ihres Löffels angebracht.

»Ist das ein Kreis, der Geräusche verstärken kann?«, fragte ich beeindruckt. Wir hatten ein paar davon in den Lauschposten in unserem Palast, aber ich hatte noch nie gehört, dass irgendjemand so ein Ding in dem Tempo eines Schnellzeichners hergestellt hätte.

»Ja.« Istrella strahlte. »Ich habe dir ein Lauschgerät gemacht!« Sie hielt mir den Löffel hin, wie eine Lieblingstante einem Kind eine Süßigkeit anbieten mochte. »Es ist ein bisschen fragil, aber solange es nicht bricht, dürfte es gut genug funktionieren.«

»Istrella, du bist ein wahres Wunder.«

Zaira schob grinsend ihren Stuhl zurück. »Also dann, lass uns gehen und sehen, welches Geheimnis unseren Diplomaten veranlasst, sich von einem kostenlosen Abendessen abzuwenden.«

\*

Zaira führte mich durch einen Gang, der an dem Raum vorbeiführte, in dem unser Lauschopfer verschwunden war.

Kritisch beäugte sie den kurzen, unscheinbaren Korridor; er verband den Speisesaal mit Räumlichkeiten, die nach Küche rochen. Der einzige Zierrat bestand aus kleinen immergrünen Topfpflanzen und einem leicht trüben Spiegel in einem kunstvollen Silberrahmen.

»Gut.« Sie stellte sich vor den Spiegel und fing an, an ihrem Haar herumzufummeln, zupfte an den juwelenbesetzten Nadeln und den kunstvollen Spirallocken, die zu kreieren meine Zofe eine halbe Stunde gebraucht hatte. »Du lehnst dich an die Wand, als würdest du gelangweilt auf mich warten, und findest heraus, was das verrückte Mädchen mit Besteck anzufangen weiß.«

Ich legte Istrellas Löffel an die Wand. Sofort ertönten blecherne Stimmen.

»*Ihr müsst verstehen, dass die Situation heikel ist ...*« Das klang ganz nach dem Botschafter.

»Gelangweilt warten«, blaffte Zaira mich an, ohne den Blick vom Spiegel abzuwenden.

»Oh. Richtig.« Ich lehnte mich an die Wand und polsterte meinen Kopf mit beiden Händen, um unauffällig mein Ohr an den Löffel zu halten.

»Ich will alle Informationen haben, die Ihr mir über diese Leute liefern könnt.« Das war die Frau. Ihre Stimme klang flach und kalt, bar jeglichen Akzents und völlig tonlos, so zweckmäßig wie ein gewöhnliches Messer. »Ihre Bewegungen, ihre Verbindungen, ihre Strukturen.«

»Ich verstehe.« Papier raschelte, und der Botschafter schwieg einen Moment lang. Dann seufzte er. »Es tut mir sehr leid, aber ich fürchte, ich kann Euch in dieser Sache nicht helfen. Ich bin ein Diplomat, kein Spion.«

»Ihr dient den Hexenlords.« Sogar über den Löffel konnte ich die Drohung in ihrer Stimme hören.

»Ja, gewiss«, beschwichtigte der Botschafter. »Aber, vergebt mir, Ihr seid kein Hexenlord, und ich wage nicht, das Risiko auf mich zu nehmen, bei den Raverranern noch mehr Ärger zu provozieren. Meine Position ...« Seine

Stimme verhallte. Ich änderte die Haltung, um mein Ohr noch näher an den Löffel heranzubringen, und ignorierte den finsternen Blick, den Zaira mir zuwarf, während sie so tat, als würde sie ihre Lippenfarbe kontrollieren.

»Das ist ein Befehl der Herrin der Dornen«, fauchte die Vaskandranerin. »Sie wird keine Weigerung dulden. Es steht mehr auf dem Spiel als nur Eure Position.«

*Die Herrin der Dornen.* Etwas an diesem Namen kam mir vertraut vor, aber die Erinnerung entzog sich mir, tanzte stets knapp außerhalb der Reichweite meines Verstands.

Ein tiefer Seufzer vibrierte durch Istrellas Gerät. »Nun gut, nun gut. Ich werde sehen, was ich tun kann. Aber ich bitte Euch um Besonnenheit. Um unser beider willen.« Was immer er für ein Papier in der Hand hielt, es knisterte erneut. »Wartet. Einige von diesen Leuten sind heute Abend hier.«

»Ich weiß«, entgegnete die Frau. »Besser, Ihr denkt gar nicht daran.«

»Warum ist der hier eingekreist?«

Für einen Augenblick herrschte Stille. Ich hielt den Atem an, bemüht, die Antwort nicht zu verpassen.

»Das geht nur mich und meine Herrin an«, sagte die Frau schließlich.

Der Botschafter murmelte etwas, das ich nicht verstehen konnte. Dann, lauter: »Darum seid Ihr hier, nicht wahr? Wagt es nicht, während dieses Essens irgendetwas zu tun! Ihr bringt uns nur beide hinter Gitter.«

»Ihr habt mir gar nichts zu sagen.«

»Ihr werdet all die Abkommen ruinieren, an denen ich für die anderen Hexenlords arbeite!« Dann erklang ein reißendes Geräusch, als hätte er das Papier zerfetzt. »Ihr mögt Anweisungen von *einer* Adelherrin erhalten haben, aber ich diene allen siebzehn Hexenlords. Wenn Ihr mitten in meine Verhandlungen platzt und anfangt, ernste Zwischenfälle zu provozieren, dann werde ich mich vor all